



EVITA
WOLFF

*Im
Schatten des
Pferdemonds*

ROMAN

Weltbild

Im Schatten des Pferdmonds

Die Autorin

Evita Wolff, geboren 1963 in Celle/Niedersachsen, studierte Tier- und Humanmedizin sowie Erziehungswissenschaften. Nach einigen Jahren im Ausland und einem längeren Aufenthalt in Berlin lebt sie heute in Hannover.

Evita Wolff

Im Schatten des Pferdemonds

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Buch erschien bereits 1998 unter dem Titel *Im Schatten des Pferdemondes* bei
Eichborn Verlag GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Eichborn Verlag GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main

Copyright © der Neuauflage 2018 dotbooks GmbH, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: Getty Images, München (© Dmitry Ageev

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-513-0

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*This book is dedicated to John-Roger and Peter McWilliams:
Thank you, guys, for writing »Do it!«*

Danksagung

Mein besonderer Dank gebührt:

Elke Tietz und Klaudia Miersemann für ihre Freundschaft und Unterstützung in jeder Lebenslage.

Andrea Bocelli für die Freude, die mir seine Musik bereitet.

Matthias Bischoff für sein behutsames und kooperatives Lektorat, seine Geduld und seinen Enthusiasmus.

Und last, but not least, Dr. Marius Bartsch, der dem Internet »Unanswered prayers« abgerungen hat.

Dank euch allen vom Wolff!

Der Renntag in Ascot war vorüber. Lionheart trug an seinem Halfter die Auszeichnung des Siegers. Mr Williams, sein Besitzer, wollte gerade eine Decke auf den Rücken des Hengstes legen, als Eric auf sie zukam. »Meinen Glückwunsch, Junge. Ich hatte die Hoffnung aufgegeben, bevor Turner mich auf Sie aufmerksam machte. Ich hätte es nicht für möglich gehalten.«

Eric zeigte kein Lächeln, trat näher zu ihnen und strich über Lionhearts Hals. Mr Williams beobachtete ihn.

»Na, wollen Sie noch einmal zu den Anfängen zurückkehren, ehe Sie sich von ihm verabschieden?«

Ihre Blicke trafen sich. Eric nickte und nahm Lionheart den Halfter ab. Als Eric sich auf seinen bloßen Rücken gezogen hatte, setzte er sich federnd in Bewegung. Er sog die feuchte Luft ein und warf freudig den Kopf auf. Mr Williams wich zurück an den Rand der Rennbahn und ließ seinen Blick mit leiser Wehmut auf dem Paar ruhen, das einem Zentauren glich, so sehr schienen Mann und Pferd verschmolzen, als sie sich im leichten Rhythmus des Galopps wiegten.

Noch einmal zu den Anfängen zurückkehren ... Williams' Worte gingen Eric nicht aus dem Sinn. Ganz am Anfang, gleich nach dem Sturz, war Lionheart unfähig gewesen, sich zu bewegen. Obwohl Muskeln, Knochen, Sehnen intakt geblieben waren, blieb er flach in seiner Box liegen. Man hatte ihm gut zugeredet, versucht, ihn mit Leckereien auf die

Beine zu locken. Schließlich hatten sie Besenstiele in seine Kruppe gestoßen, Peitschen geschwungen, an seinem Halfter gezerzt und auf ihn eingebrüllt.

Dann aber war da auf einmal einer unter all denen gewesen, der ein kleines Licht in diesem Dunkel entzündet hatte. Von ihm hatte er zum ersten Mal wieder Nahrung angenommen, mit jedem Tag hatte er der Berührung mehr getraut. Diese Hände und diese Stimme – sie wurden der Inbegriff von Verständnis und nie endender Geduld. Sie hatten ihn schließlich auf die Beine gebracht, hatten ihn aus der Box gelockt. Vor dem hellen Tageslicht war er zurückgewichen, nachdem er so lange Zeit im Dunkel gewesen war. Deshalb hatte Eric ihn zunächst nur nachts aus seiner Box gebracht. Er war mit ihm spazieren gegangen, hinunter zum Fluss und hinauf zu den Hügeln, wo sich die Büsche und die hohen Halme der Gräser schwarz und seltsam starr vom Glitzern des sternenübersäten Himmels abhoben. Und schließlich war er mit ihm zur Rennbahn gegangen, hin zu dem Zaun, wo Lionheart gestürzt war. Immer häufiger wurde diese Stelle ihr Ziel, bis Lionheart sich nicht mehr schüttelte vor Entsetzen, sondern beinahe gleichmütig den Geruch der Holzbohlen einsog, an die Eric ihn heranführte.

Eines Nachts drängte er den Hengst dann gegen einen schmalen, niedrigen Stein, wie er für die Abgrenzung von Abreiteplätzen manchmal verwendet wird, stieg darauf und legte ihm behutsam die Hände auf den Rücken. Lionheart zitterte, aber er stand, beruhigt durch das warme Murmeln der Stimme. Eric lehnte sich gegen seinen Rumpf und ließ beide Arme leicht über seinen Rücken hängen. Lionhearts Körper spannte sich. Als die Spannung unerträglich wurde,

entlud sie sich in einer heftigen Bewegung, die Eric von dem Stein abrutschen ließ. Sein Oberkörper wurde gegen Lionhearts Rumpf gedrückt – Lionheart spürte plötzlich das Gewicht des Mannes! Als Eric die Hand nach ihm ausstreckte, bekamen die mächtigen Kiefer die Hand zu packen, dann war der Geschmack von Metall auf Lionhearts Zunge. Er roch Blut. Kein Schrei, nur die leise Stimme und heftige Atemzüge.

»Ich schätze, es kann nicht mehr viel schlimmer kommen, außer, du willst mir sämtliche Knochen brechen und mich umbringen.«

In dieser Nacht hatte Eric Lionheart zum ersten Mal geritten und der Hengst erinnerte sich an heiße, helle Tage, als sich seine Hufe in den glänzend-glatten Turf gegraben hatten. Sein Blut brannte und das wieder entzündete Feuer warf ihn voran, der Weite entgegen, hinein in den geliebten Rausch, für den er geboren war. Sein Galopp wurde wieder geschmeidiger, seine Sprünge weiter. Für diese Nacht, diesen Ritt hätte Eric weit mehr gegeben als ein Stückchen Fleisch. Es machte ihm nichts aus, dass das Blut unaufhörlich aus seiner Fingerkuppe rann. Seine Augen brannten, ob vom Gegenwind oder von Tränen wusste er nicht, und es kümmerte ihn auch nicht: Lionheart rannte – mit einem Gewicht auf dem Rücken.

Es gab danach viele Nächte im Galopp auf der verwaisten Rennbahn, dann auch Runden bei Tag, zuerst allein, dann mit anderen Pferden, und schließlich bekam er einen anderen Reiter. Lionheart mochte diesen Jockey von Anfang an nicht, aber er wehrte sich nicht. Eric wünschte, dass er diesen Reiter trug, und sein Vertrauen in Eric war ohne Grenzen.

Heute nun hatte der Hengst den letzten Schritt getan und Erics Auftrag war erfüllt. Mit seinem überraschenden Sieg hatte Lionheart an seine Erfolge vor dem Unfall angeknüpft. Er hatte sein Löwenherz zurückgewonnen. Und er hatte Eric verloren.

Als Eric ihn durch einen leisen Zuruf und ein Zurücknehmen des Gewichtes verlangsamte und schließlich anhielt, spürte Lionheart auf einmal, dass etwas anders war als sonst. Und als Eric von seinem Rücken glitt und die Hand unter seine Mähne schob, drängte er sich gegen ihn und versuchte, sich ihm in den Weg zu stellen, indem er den Hals vorstreckte und ihn heftig gegen Erics Brust drückte. Da waren die Hände auf seinem Gesicht, die weiche Stimme, aber sie beruhigten ihn nicht.

»Okay, Junge.« Die Stimme klang gepresst, wie er sie nie zuvor gehört hatte. »Du weißt es natürlich schon ... irgendwie, nicht wahr? Du bist jetzt stark genug, es ohne Hilfe zu schaffen. Du bist durch das Fegefeuer gegangen und hast es überwunden.«

Lionheart drehte Eric beide Ohren zu, sodass sie ganz schräg geneigt waren, und schnoberte gegen Erics Gesicht. »Also wirklich, Lion, du musst mir schon zuhören, weißt du ... ach nicht! Nicht am Ohr kitzeln!« Er zerraupte Lionhearts lange Stirnlocke und sagte dunkel, damit der Hengst seine Spielerei ließ: »Du hast es geschafft und du bist an dieser Herausforderung gewachsen. Nichts, niemand kann dir im Weg stehen.« Eric bemerkte nicht die Gestalt hinter ihnen, er hatte Williams völlig vergessen.

Er brachte Lionheart zu seiner geräumigen Box und führte ihn hinein. Seine Hände strichen über das seidige

Fell, das er auf einmal nicht mehr sehen konnte. Es war nur ein kastanienfarbener Schimmer.

»Du bist ganz trocken«, murmelte er rau, »hast dich nicht mal angestrengt bei unseren Runden.« Er presste sein Gesicht gegen den Pferdeleib. Der Hengst wandte den Kopf und drückte sein Maul zwischen seine Schulterblätter.

»Ist gut, Junge. Ich werd' dich nicht belügen. Du wirst Rennen laufen und großartige Fohlen zeugen. Du wirst das tun, was dir schon immer bestimmt war, und mit noch größerem Mut. Vergiss nicht, was ich dir über das Fegefeuer gesagt habe. Du gehörst zu denen, die verstehen können. Vergiss nicht, die durch das Fegefeuer gehen, sind unbesiegbar. Nichts kann sie ängstigen, nichts kann sie aufhalten.«

Er nahm den zutraulichen Pferdekopf zwischen seine Handflächen und presste einen Kuss zwischen die empfindsamen Nüstern. »Leb wohl, mein Freund«, murmelte er und bemühte sich, seine Stimme nicht anders klingen zu lassen als bei jedem Abschied. Er verriegelte die Box und schloss die Stalltür. Mr Williams war zu ihm getreten und nach einer Weile, in der sie schweigend durch den Dunst gegangen waren, sagte er leise: »Er wird Sie fürchterlich vermissen.«

»Nein, Sir, sicher nicht. Pferde wissen nichts von Abschied«, erwiderte Eric und starrte in die Nacht.

Ein dunkler Ruf drang zu ihnen. Eric drehte sich zum Stall um. Der bronzene Ruf erklang von Neuem.

Eric folgte unbeirrbar einer Maxime: »Tu, wovor du dich am meisten fürchtest. Wende die Energie der Angst ins Positive, und du wirst daran wachsen.«

Damit hatte Eric Lionheart wieder zum Champion gemacht und vor ihm viele andere Pferde geheilt.

Er war zuversichtlich, mit dieser Maxime auch Sir Lancelot wieder auf den ihm bestimmten Weg führen zu können: »Ich bin ja da, mein Sohn.« Die Hufe sanken tief in den schweren, feuchten Boden. Gute Arbeit, dachte Eric, Peter bekam das Wässern der Reitbahn immer besser in den Griff. Es war wichtig, dass der Boden gut durchfeuchtet war; das wirkte besänftigend auf das Temperament eines nervösen Pferdes.

Das Pferd zeigte seine Unruhe, als sie sich der gefürchteten Stelle näherten.

»In die Ecke, mein Sohn, ja, gut so ...« Ein leichter Schenkeldruck, ein weiches Aufnehmen der Zügel und der goldbraune Hengst schnaubte und streckte den Hals. Doch er versuchte nicht, aus dem Zügel zu kommen; er blieb konzentriert, war jetzt aber gelöster, nachdem er die gefürchtete Ecke mithilfe der sanften Stimme überwunden hatte; und mit dieser sicher durchlaufenen Ecke war seine Angst vor allen anderen Dingen, die ihm bedrohlich erschienen, ein wenig mehr geschwunden. Er fühlte die anerkennende Hand seines Reiters auf dem Nacken und der Trab wurde leichter, raumgreifender. »Siehst du, jetzt wird's.« Er verstand die

Worte nicht, aber er hörte den sanften Klang, die Aufrichtigkeit – das war keiner, der ihn beschwatzte. Der Mann, der auf ihm saß, der ihm Arbeit abverlangte, der Mann, der ihn dazu veranlasste, Dinge zu tun, vor denen er sich fürchtete – dieser Mann war derselbe, der ihm Hafer und Heu brachte, der seine Box sauber hielt und abends leichtes, frisches Stroh darin aufschüttete. Dieser Mann sprach zu ihm mit einer warmen, freundlichen Stimme und streichelte ihn. Und manchmal lehnte sich der Mann auch gegen ihn, ganz zutraulich, wissend, dass er seine Kraft niemals gegen ihn einsetzen würde.

»Ecken machen gar nichts. Sie sind eben da. – So – ja, schön. Und ganz hinein. Schön.« Die Stimme beflügelte die Schritte des Hengstes, die goldfarbenen Beine hoben und streckten sich beinah unbeschwert, der Rhythmus des Trabes wurde weicher, aber nicht schneller. Und wieder war da die geliebte Hand, die Liebkosung auf seinem Nacken.

Ein Jahrhundertpferd für den Dressursport – so hatte die Fachpresse Sir Lancelot noch vor wenigen Monaten genannt.

Während eines Turniers, gerade als er aus leicht anmutender Piaffe in das schmale Eck der Dressurbahn einbog, war ein Rottweiler unvermutet auf ihn zugeschnellt und hatte beim Anprall einen Schmerz in seinen Schultermuskel gerissen, sodass Sir Lancelot seine Reiterin aus dem Sattel warf. Fetzen von Erinnerungsbildern waberten noch immer in ihm, Laute und Gerüche: das Schreien, der Geruch von Blut.

Es gab kein Entkommen für ihn aus diesem Viereck, das die Menschen ersonnen hatten, er ertrank in diesem Meer

von Gesichtern, wurde überflutet von Rufen und Schreien, von hektischen Bewegungen um ihn. Der Instinkt des Hengstes hatte ihm trotz seiner Angst befohlen, seine Reiterin zu verteidigen. Er hatte sich über ihr aufgebäumt, um den Hund anzugreifen. Doch im Niederkommen vermochten seine Augen Hund und Mensch nicht mehr zu unterscheiden.

Darauf gab es das übliche Geschrei in der Presse – »Pferd tötet Reiterin!« – und Sir Lancelot wurde als böse abgestempelt: zum Teufel mit seinem hervorragenden Stammbaum, zum Teufel mit seinen hervorragenden Leistungen. Vergessen der Glanz, vergessen das Staunen der Fachkundigen über das Vermögen des gerade Neunjährigen. Sir Lancelots Schicksal schien besiegelt – Notschlachtung aus triftigem Grund, nur mehr verwertbar als Hundefutter.

Simon Turner, Sir Simon, Lord of the Mount of Kingsley, zufälliger Zeuge des unheilvollen Auftritts, erwarb das Pferd zum Spottpreis und brachte es zu Eric. Simon Turner hatte eine Nase für schwierige, aber hochgezüchtete und wertvolle Pferde, die er günstig erwerben konnte, und er hatte in Eric den Spezialisten, der seit seiner Kinderzeit seine unvergleichliche Einfühlungsgabe und ebenso seine Reitkunst kultiviert und ausgearbeitet hatte und aus »Ausschuss« wieder Hochleistungspferde machen konnte. Eric beherrschte jede Disziplin. Er hatte den Dressursport in den Fingerspitzen, er warf sein Herz über jedes Hindernis, das ein verängstigtes Pferd nicht springen wollte, er war ein wagemutiger Militaryreiter und ein hervorragender Polospieler. Sein Leben war den Sportpferden gewidmet. Der einstige Waisenjunge, der sich von klein auf unwiderstehlich von Pfer-

den angezogen fühlte und alles, was mit dem Pferdesport zusammenhängt, gelernt hatte, war einen weiten Weg gekommen. Jetzt war er M.R.C.V.S., ein qualifizierter Tierarzt, auf traumatisierte Pferde spezialisiert.

»Und noch einmal die Ecke, ja, so, schön unverkrampft, streck nur deinen schönen Hals, hier hast du den Zügel – schön machst du das, schön.« – Er sprach leise. Der Hengst blies in den Sand der Reitbahn, seine Tritte blieben weich, sein Hals streckte sich in der Entspannung – schwarze Schatten flüchteten in diesen Augenblicken aus seiner Erinnerung.

»Wunderbar, so ist es gut, nicht wahr, gut? Gut, auch für dich?«

Der goldfarbene Hengst zog das Kinn näher an die Brust, sein Nacken wölbte sich, seine Beine traten sicher und geschmeidig unter seinen gesammelten Leib, ganz wie einst, als ein anderes warmes, verstehendes Wesen auf ihm gesessen und zu ihm gesprochen hatte. Er wusste, alles war wieder richtig. Alles war richtig, denn er war im Einklang mit seinem Reiter.

Und dann kam da etwas Schattenhaftes heran – er war nicht ängstlich, aber aufmerksam, etwas in ihm lauschte dem Geräusch entgegen. Doch dann – ein plötzliches Kreischen über dem Kies der Auffahrt, ein quakendes Geräusch. »Nur die Hupe, mein Freund«, murmelte die sanfte Stimme über ihm und die ruhige Hand suchte seine plötzliche Furcht wegzustreicheln, und beinah schon war er wieder beruhigt, doch da schallte eine laute Stimme aus dem heruntergelassenen Fenster des Wagens zu ihm herüber, er legte die Ohren an, sein Körper wurde flach und er schoss voran in Panik.

Da war kein Ruck am Kopf, kein Reißen im Maul, um ihn aufzuhalten, wie er es kürzlich kennengelernt hatte, als schlecht riechende Männer ihn endlos auf Viehtransporter hinauf- und wieder hinabgezwungen hatten. Da war nur die sanfte Stimme, die zu ihm sprach. Er begann, wieder auf sie zu hören. Und als er auf sie hörte, fühlte er leise Gewichtsverlagerungen, die ihn zu einer bestimmten Richtung überredeten, fühlte Hände auf seinem gewölbten Hals, die die Zügel nicht führten, nur über sein Fell fuhren und ihn zur Ruhe brachten.

Schweißnass kam er in der Mitte der Reitbahn zum Stehen und kaute heftig auf dem Gebiss der Trense. Schaum zeigte sich unterhalb der Zügel, am Satteltgurt. Sir Lancelot zitterte.

Eric's Gesicht war hochrot, seine kurzen schwarzen Haare sträubten sich angriffslustig, er ballte die in Handschuhen aus weichem Leder steckenden Hände und drückte die Zügel zusammen: Was zum Teufel war denn in Turner gefahren, dass er in einem solchen Tempo auf einen Pferdehof donnerte und brüllte – und noch dazu Unverständliches –, wenn einer mit einem Pferd draußen arbeitete.

Eric nahm die Zügel auf, nur für alle Fälle, stützte nachlässig die Faust auf den Sattel und neigte sein Gewicht leicht nach vorn, sah den Ankömmlingen entgegen, die jetzt aus dem Wagen stiegen und auf ihn zukamen: Turners hohe, magere, aufrechte Gestalt – typischer Militär – und ein schlankes Bürschchen in Reithosen, glänzend gewienerten, hohen Reitstiefeln und einem dicken blauen Pullover, unter dessen V-Ausschnitt ein hellblaues Hemd hervorsah. Die Stiefel sahen nicht aus, als hätten sie schon viel Kontakt mit

dem beißenden Schweiß eines hart arbeitenden Pferdes gehabt.

Er machte sich nicht die Mühe, ihnen entgegenzureiten. Bisschen Schmutz würde diesen schicken Stiefeln nicht schaden. Flüchtig glitt sein Blick über seine eigenen Stiefel, mit den hell gescheuerten Innenflächen, dem müden Schimmer, den altes und viel gebrauchtes Leder hat. Diese Stiefel waren zehn Jahre alt. Er trug sie, seit seine Füße nicht mehr gewachsen waren, und das bedeutete seit seinem 16. Lebensjahr.

Das Pferd unter ihm rührte sich und er ließ den Blick über dessen erhobenen Kopf schweifen, zwischen den aufmerksam gespitzten Ohren hindurch – zum ersten Mal an diesem Tag hatte er Muße, seine Umgebung zu betrachten, ohne dass seine Gedanken um etwas anderes kreisten als um das, was er tat. Allein heute hatte er sechs von Turners Pferden durchgearbeitet, die Schwierigkeiten psychischer Art hatten; es war ein zufriedenstellender Tag gewesen und ein anstrengender; denn auf jedes Pferd galt es, sich neu einzustellen und es entsprechend zu behandeln. Lance hatte er sich als Letzten gelassen. Lance war der Schwierigste von allen; aber er war auch ein Künstler, ein geborener Tänzer; es war die reine Freude, ihn zu reiten.

Er sah, dass die Sonne sich neigte und ein leichter Dunst aus dem Boden zu steigen begann. Malvenfarben hing die kaum merkbare Feuchtigkeit da in der Ferne, zu den Hügeln hin, über niederen Büschen und hohem satten Gras und ein leichter Windhauch spielte mit den höchsten Spitzen der Gräser und zupfte an den kleinsten Blättern der Büsche. Eric fühlte den Wind und merkte in diesem Augen-

blick, wie verschwitzt und heiß sein Körper war. Die Dusche heute Abend würde eine Wohltat sein.

Die Ankömmlinge waren herangekommen, ein bisschen außer Atem vom Stapfen über den schweren Boden.

»Macht sich gut, hab ich von Weitem schon gesehen«, sagte Turner, nahm seine flache Kappe mit dem langen Schirm ab und wischte sich diskret die Stirn am Ärmel seiner leichten Tweedjacke. »Irgendwelche Schwierigkeiten gehabt mit ihm heut?«

Eric blies die Luft aus, es klang wie das leise Schnaufen eines Pferdes, das sich langweilt.

»Nicht, bis Sie angedonnert sind«, sagte er grimmig. Turner war ein ehemaliger Militaryreiter. Mindestens zwei Dutzend Sportpokale hatte er gewonnen, die er bescheiden hinter der Bar in seinem Herrenzimmer versteckte, sodass man sie erst zu sehen kriegte, wenn einem ein Gläschen angeboten wurde. Turner hatte einen Adelstitel und ein gewaltiges Vermögen geerbt und sein Herz und seine schier unbeschränkten Mittel dem Pferdesport verschrieben. Und dieser Turner brauste nun auf seinen Hof und benahm sich wie einer, der von Pferden nicht die leiseste Ahnung hat.

Turner räusperte sich. Offenbar war er hin und her gerissen zwischen dem Ärger über die unverhohlene Kritik seines Angestellten und tiefer Zerknirschtheit. Erics Blick verharrte auf den fliederfarbenen Feuchtigkeitsschatten hinter den nahen Hügeln und seine Hand strich leicht über den Nacken des Pferdes.

Turner und Eric kannten einander seit Erics frühen Schultagen; damals hatte er angefangen, mit Turners Pferden zu arbeiten. Diese Arbeit hatte ihm sein Studium finan-

ziert und etliche von Turners hochgespannten Vollblütern hatte er zu sanfteren Zeitgenossen gemacht. Sie schuldeten einander nichts.

»Verdammt!«, stieß Turner plötzlich hervor, »tut mir leid, ich war so ... na ja, sozusagen, ich war ein bisschen aufgeregt.«

Sein Begleiter sagte: »Vielleicht sollten Sie uns vorstellen, Sir Simon. Dann würden wir vielleicht eher zu der Angelegenheit kommen, um die es geht.«

Eric war erstaunt. Das war die weiche, warme und doch bestimmte Stimme einer Frau! Was er für einen jungen Mann gehalten hatte, entpuppte sich als eine Frau mittleren Alters, die ihr Haar unter ihrer Sportkappe verbarg und die Linien auf der Stirn, um Mund und Augen hatte. Das Knabenhafte ihrer Figur hatte ihn getäuscht.

Sofort saß er ab, zog seine Handschuhe aus und streckte ihr die Rechte entgegen: »Verzeihen Sie meine Unaufmerksamkeit, Madam, ich hielt Sie ... nun, hm, mein Name ist Eric. Eric Gustavson.«

»Gustavson«, murmelte sie, ergriff seine Hand, drückte sie leicht und lächelte ihn an. Ihm fiel auf, wie schön ihre Augen in dem feinen, dichten Netz der Krähenfüße waren, »ich bin Emily Fargus.«

Eric unterdrückte einen Pfiff: Fargus! Die Familie Fargus war bekannt für ihre Pferdezucht.

»Gustavson«, sagte Emily Fargus. »Das ist wohl ein schwedischer Name?«

»Meine Familie stammt aus Norwegen, Madam.« So hatte man es ihm erzählt. Er hatte seine Eltern nie kennengelernt.

»Norwegen? Ist es schön da?«

Eric errötete. »Ich weiß nicht, Madam. Ich war nie dort. Ich bin hier geboren.«

»So? Da haben wir ja eine Gemeinsamkeit, da wir beide es nicht kennen. Norwegen bedeutet für mich Mitternachtssonne, die Wikinger und kühles Wetter – und Ibsen. Kennen Sie Ibsen?«

»Ja, Madam, ein wenig. »Nora« habe ich gelesen.«

»Und?«

»Ich – ich fand es beklemmend, Madam. Ich legte es weg und dann nahm ich es noch einmal vor. Und ich ...« Er wurde verlegen, wandte sich dem Hengst zu und verkürzte den Steigbügel, den er nachher nur wieder in das Loch stecken würde, das zu seinen langen Beinen passte. Er wollte jetzt nicht über Bücher sprechen. Und schon gar nicht über die Bücher, die er las, wenn er beschlossen hatte, dass die Arbeit für den Tag nun erledigt war, und er eines dieser altmodischen Bücher vorkramte. Das ging niemanden etwas an.

Lance war verkrampft, wie immer, wenn Fremde in der Nähe waren, und stärker noch als Eric spürte das Pferd, dass diese beiden eine Spannung mitgebracht hatten. Als er den Steigbügelriemen regulierte, sah Eric, dass der Hengst in seiner Haut kleiner zu werden schien – genau wie ein Pferd, das im nächsten Augenblick gezielt, mit der Absicht zu verletzen, ausschlagen wird.

»Zum Teufel!«, polterte Turner plötzlich los, so ganz gegen seine sonstige Art, »was stehen wir hier rum und reden über Bücher! Es geht doch um was ganz anderes!«

Die laute Stimme war zu viel für Sir Lancelot: Ausschlagen konnte er nicht, denn Eric, den er auf keinen Fall ver-

letzen wollte, war zu nahe. Doch er stieg hoch mit einem wilden Schnauben, starren Augen und weiten, blutroten Nüstern, und im Aufbäumen warf er sich herum, um zu fliehen. Der Schrecken ergriff wieder von ihm Besitz. Menschengesichter, wahrgenommen als helle Flecken, laute Stimmen, drängende Stimmen – er war wieder auf dem Turnierplatz inmitten der aufgebracht Menge.

Eric hielt den Zügel in der Hand und reagierte beinahe noch schneller als das Pferd. Als es stieg, hielt er den Zügel fest, der ihm die Rechte zerschnitt, und als die Vorderhufe sich nach dem Aufbäumen tief in den schweren Boden gruben, zog er sich blitzschnell in den Sattel, beruhigte das Tier mit seiner Stimme und seinen Händen und brachte es endlich, schweißgebadet, vor Turner und Mrs Fergus zum Stehen. Eine Pferdelänge waren sie voneinander entfernt und näher würde er Lance nicht an sie heranbringen können. Lance würde noch sehr viel Zeit brauchen, bevor er sich lärmenden Fremden auch nur auf Armlänge nähern konnte. Eric schüttelte seine aufgerissene Hand und richtete dann, ohne hinzusehen, den Bügelriemen. Wütend starrte er auf den Boden. Turner hatte mit seiner Ungeduld, irgendeine wichtige Nachricht vorzubringen, tief in sein eigenes Fleisch geschnitten. Schließlich lag es in seinem Interesse, den Hengst bald wieder obenauf zu haben, sodass jeder ihn reiten konnte.

Womöglich hatte Turner die Rekonvaleszenz des Pferdes um Wochen zurückgeworfen. In Eric kochte die Wut. Ein paar Tage noch – dann hätte er behutsam begonnen, den Hengst, der seine Verkrampfung zunehmend verlor, Geräuschen auszusetzen, ab und an nur ein lauter, zweifellos stö-

render Ton, doch das Vertrauen des Pferdes zu ihm war gewachsen, er hätte seine Unruhe beschwichtigen können – und schließlich hätte er ihn behutsam dahin gebracht, alles Neue mit Interesse, nicht mit Angst, zu betrachten – hätte ihn letztlich dazu gebracht, sein Trauma zu überwinden und eine Menschenmenge nur mehr als ein Meer von bedeutungslosen Gesichtern anzusehen und die Vielstimmigkeit dieser Menge nicht mehr zu beachten als das an- und abschwellende Wispern eines Baches.

Da sagte Turner: »Komm näher, Eric, wir wollen was mit dir bereden.«

Eric schüttelte erneut seine aufgerissene Hand. »Geht nicht.«

»Wieso nicht?!«

»Bin froh, dass ich Lance so weit gebracht habe ... nachdem Sie –« Er machte eine vielsagende Pause und lutschte an seiner Hand.

Turner sagte ohne Atem: »Nachdem ich was?«

»Nachdem Sie ihn so verstört haben. Ich hab's Ihnen erklärt. Ich hab Ihnen mehr als einmal gesagt, wo Lances Schwierigkeiten liegen.«

Sir Simon schnaufte. »Dann steig gefälligst ab und komm zu uns.«

»Nein. Nein – Sir.«

»Verflucht, warum nicht?!«

»Ich kann das Pferd jetzt nicht allein lassen. Sie haben es völlig verängstigt.«

»Aber du musst mit uns kommen! Es ist wichtig!«

»Ich muss mich um Sir Lancelot kümmern. Das ist Ihr Auftrag. Dafür bezahlen Sie mich.«

Turner schnaufte wütend, sagte etwas zu Emily Fergus – Eric konnte nur verstehen »manchmal verflucht eigensinnig« – und kam dann auf ihn zugestapft. Lance warf den Kopf hoch und trat einen halben Schritt zurück und Eric nahm die Zügel etwas kürzer und verstärkte seinen Schenkeldruck, um das Rückwärtstreten zu forcieren. »Bleiben Sie lieber stehen«, sagte er und tat, als versuche er den Hengst anzuhalten, »Sie bringen ihn bloß wieder in Panik.«

Turner blieb wie angenagelt stehen. »Verflucht, dann steig gefälligst ab.«

»Wär verdammt unklug. Ihnen muss ich doch nicht sagen, was Inkonsequenz bei der Ausbildung eines Pferdes anrichtet, sogar schon bei einem normalen Pferd! Wenn ich ihn heute Abend nicht durcharbeite wie geplant, kann ich womöglich von vorne anfangen. Das wissen Sie.«

»Steig ab, verflucht! Mrs Fergus und ich haben was mit dir zu besprechen! Steig ab, sag ich.«

Eric lehnte sich unmerklich zurück. Lance schnellte auf die Hinterbeine, seine Vorderhufe schlugen wirbelnd durch die Luft. Turner wich ein paar Schritte zurück.

»Hören Sie auf, so zu schreien, um Gottes willen! Sie machen mir ja das Pferd völlig verrückt! – Ruhig, ruhig, Lance, nur ruhig.« Er fuhr durch die helle Mähne, beugte sich über den aufgewölbten Hals und flüsterte in die ihm zuzuckenden Ohren: »Nur ein Spiel, Lance, keine Angst. Wir werden ihm schon Manieren beibringen.«

Leise, allerdings nicht weniger wütend, sagte Turner: »Komm da jetzt runter, steig in den Wagen und fahr mit uns mit. Da ist was verflucht Wichtiges!«

Eric ließ Lance tänzeln. Die schmalen Hufe rissen die Erde auf und die schweren feuchten Sandkörner sprühten in alle Richtungen. »Kann nicht«, keuchte er. »Sie sehen ja, wie unruhig er ist. Wenn er heute Abend seine Lektion nicht kriegt, muss ich wirklich wieder bei null anfangen. Überlegen Sie doch bloß, Sir Simon, dann wären all die Wochen umsonst – und all das Geld, das Sie mir bezahlt haben, um Lance wieder in Ordnung zu bringen.«

Emily Fargus war Turner gefolgt und stand jetzt neben ihm. Ihre tiefblauen, lebhaften Augen ruhten aufmerksam auf dem goldenen Hengst. Sie sagte: »Der junge Mann hat recht. Wir sollten die Lektion heute Abend nicht abbrechen. Was wir mit Eric – mit Mr Gustavson – zu besprechen haben, hat auch bis morgen Zeit.«

»Aber wo sie doch gerade zurückgekommen ist – ich dachte, Eric sollte sie so bald wie möglich –«

»Sir Simon«, Emily Fargus sah ihm direkt in die Augen, »Sir Simon, ich denke, dieser junge Mann hier hat recht. Er muss mit dem Hengst heute Abend arbeiten, besonders, nachdem diese Störung eingetreten ist, durch uns.« Sie hob den Kopf, blickte zu Eric auf: »Wenn wir nur am Zaun stehen, denken Sie, dass Sie dann mit ihm arbeiten können?«

»Ich denke schon, Madam.«

»Gut. Dann wollen wir uns zurückziehen und Ihnen zuschauen. Es interessiert mich, wie Sie mit ... nun ja, gestörten Pferden arbeiten.«

Eric hasste Prüfungen, er hatte Erfahrung damit: »Und die Dosis für ein Schwein? Für ein Schaf? Für ein Rind? Und für eine Katze?«

»Sagen Sie mir doch einmal, was Sie tun würden, wenn ein Rind nach wilden Zuckungen still und starr, aber noch lebend auf der Weide liegt. Welche Diagnose würden Sie stellen und wie würden Sie das Tier behandeln?«

Eric schüttelte die Erinnerungen ab. Die Ängste, die er vor und während einer Prüfung ausgestanden hatte, hatten aber auch ihr Gutes gehabt: Sie hatten seine Sensibilität für die Ängste anderer erhöht – nur was man selbst erfahren und erlebt hat, kann man in anderen vollständig nachvollziehen, und diese Fähigkeit ist besonders hilfreich, wenn sich die anderen nicht durch Worte ausdrücken können, sondern nur durch ihr Verhalten, wie die Tiere.

Er beobachtete, wie Emily Fargus und Sir Simon Seite an Seite über den schweren Sand gingen, schließlich den Bohlenzaun erreichten, der die Reitbahn umgrenzte, und die Unterarme auf die oberste Stange stützten. Er lehnte sich leicht im Sattel vor. »Das war haarig, aber wir machen das schon. Die beiden werden eine hübsche Vorstellung kriegen. Vergiss sie ganz einfach. Ich bin ja da.« Ein leichter Schenkeldruck, und der Hengst setzte sich in Bewegung. Zuerst ritt Eric ihn in einem kleinen Kreis, in sicherer Entfernung von den Zuschauern, aber allmählich weitete er den Durchmesser des Kreises aus, sprach auf den Hengst ein und beruhigte ihn, bis er die Gestalten jenseits der Reitbahn kaum mehr beachtete, und dann ließ er ihn zunächst, versuchshalber, eine Volte traben, die gut gelang, wechselte darauf von Mitteltrab in gestreckten Trab und das Pferd war geschmeidig und konzentriert unter ihm. Er nahm die Zügel auf und legte die Schenkel fester an das Pferd und aus leicht scheinendem fließenden Trab vollzog sich mühelos

die Wandlung zu den kurzen, hohen, anmutigen Bewegungen einer Piaffe, in der das Pferd unter sich tritt, gesammelt, ganz auf den Wunsch des Reiters eingestellt.

»Schön.« Eric brauchte nicht nach den beiden Gestalten da am Zaun zu blicken, um ihrer Anerkennung, ja ihrer Bewunderung sicher zu sein. »Und jetzt werden wir noch ein kleines Extra dazugeben«, murmelte er, lenkte Lance in die Mitte der Reitbahn, verlagerte sein Gewicht, es schien, als spiele er mit den Zügeln, und der Hengst hob sich scheinbar schwerelos in eine vollendete Levade und verharrte in dieser gesammelten Position sekundenlang unter seinem Reiter, bis dieser die Zügel freigab, gleichzeitig die Schenkel fester nahm – und aus der graziösen Levade wurde eine kriegerisch anmutende Kapriole.

Eric hörte ein leises Luftschnappen vom Zaun her. Die Kapriole gilt als die schwierigste Übung der Hohen Schule. Formvollendet springen sie nur speziell für den Dressursport gezüchtete Pferde, die über lange Jahre sorgfältig geschult worden sind. Etwa im zwanzigsten Lebensjahr ist ein Lipizzaner, der Inbegriff der Hohen Schule, in der Lage, diese Übung zu vollbringen. Sir Lancelot war erst neun Jahre alt, er war ein hochgezüchtetes Englisches Vollblut und er stellte alle anderen in den Schatten. Er war ein Naturtalent, wie es vielleicht ein Mal in hundert Jahren geboren wird.

»Wunderbar, mein Sohn, wunderbar hast du das gemacht – wunderbar, und das vor Fremden! Vielleicht gar nicht schlecht, dass sie da sind, da gewöhnst du dich gleich wieder ein bisschen an Zuschauer – na, haben dir diese beiden da drüben was getan? – Haben sie nicht. Du hattest

keine Angst vor ihnen, musstest du ja auch wirklich nicht. Und so wie die da – so sind eigentlich alle, die zusehen. Das wirst du lernen – wieder lernen –, wenn du vor großem Publikum arbeitest.«

Der Hengst schnaubte. Sein Fell war jetzt trocken. In der Konzentration auf die Arbeit hatte er seine Angst vergessen. Er war entspannt: Sein Reiter war zufrieden mit ihm; er wusste, er hatte seine Sache gut gemacht. »Jetzt«, sagte die Stimme über ihm, »jetzt noch ein kleiner Galopp, um dich zu lockern, dann Trockenreiten – und Box. Also los!« Die Stimme war auffordernd, die Zügel wurden nachgegeben – er nahm das Gebiss fester, legte sich in den Zügel mit seinem sich streckenden Hals, fiel auf den auffordernden Schenkeldruck seines Reiters in einen zunächst zögernden, dann mehr und mehr raumgreifenden Galopp entlang der weiten Reitbahn. Eric klopfte anerkennend seinen Hals. »Wunderbar, wunderbar. Wollen wir jetzt langsam Feierabend machen? Feierabend.«

Der Hengst fiel auf das vertraute Wort hin in leichten Trab und kam dann durch einen leichten Zug am Zügel zum Stehen. »Schön. Sehr fein. Und nun noch ein paar Runden im Schritt.«

Zuerst waren die Tritte schnell, kurz, bereit, doch dann, als keine andere Reaktion erfolgte als das weiche Nachgeben der Zügel, als keine Schenkeleinwirkung mehr ihn vorwärtstrieb, da senkte er den Kopf, kaute auf dem Gebiss, schnoberte in den Sand, zog lässig am Zügel und sein Körper wurde lang und entspannt, die Schritte wurden nachlässig wie die eines weidenden Pferdes. Eric zog schließlich die Zügel an und der Hengst stand unter ihm wie eine Salzsäule.

Aus der Entfernung konnte Eric gerade noch hören, was da drüben am Zaun gesprochen wurde.

»Wunderbar«, sagte Emily Fargus' weiche Stimme, an Turner gewandt. »Sie sagten doch, dieses Pferd sei völlig verstört gewesen, als Sie es gekauft haben. Und jetzt – jetzt! Es ist wieder ein perfektes Dressurpferd!«

»Solange Eric auf ihm sitzt. Er gewinnt schnell das Vertrauen verstörter Pferde, ich weiß nicht, wie er's macht, er scheint sie irgendwie zu verstehen und weiß dann, wie er sie behandeln muss. – Aber es kostet noch mal so viel Zeit, die er braucht, sie unter ihm reitbar zu machen, um sie dazu zu bringen, auch unter einem anderen gut zu gehen.«

»Es ist einen Versuch wert«, sagte Emily Fargus entschlossen. »Gott!« Sie schwieg einen Augenblick und ihre Augen wanderten verloren über den schweren Boden, hoben sich schließlich von den trockenen, schmalen Fesseln Sir Lancelots bis zu der glatten Stirn und dem dunklen Stoppelhaar seines Reiters. »Sie wissen es ja, Sir Simon – es geht mir nicht mal um Reitbarkeit. Aber so, wie's jetzt ist – die Stute lässt sich nicht einmal mehr anfassen.«

»Ja, ja, ich weiß, ein Jammer – und dazu die beste aus Ihrer Zucht.«

»Immer war sie so zutraulich, aber seit sie zurück ist, hat sie vor allem Angst. Keiner kann sich ihr mehr nähern.«

»Eric könnte es, denke ich. Das sagte ich Ihnen ja schon am Anfang.«

»Ja, jetzt, wo ich ihn beobachtet habe – denke ich das auch. Aber ... aber wird er denn den ganzen Weg bis nach Schottland auf sich nehmen, bloß um meine Stute wenigstens anzusehen?«

»Das müssen Sie ihn selbst fragen, Madam. Aber ich denke, er wird es tun. Pferde liebt er über alles. Ich sagte ja schon, er kann manchmal furchtbar eigensinnig sein – aber immer nur aus gutem Grund.« Er schwieg einen Augenblick und zog sich den Schirm seiner Mütze tiefer in die Stirn. »So wie vorhin, um mir meinen Fehler vor Augen zu führen. Er hat ja auch ganz recht. Ich hätte mich nicht so aufführen dürfen.«

Emily Fargus überspielte sein Schuldbekenntnis mit einem Lächeln und sagte: »Ich mag diesen jungen Mann. Er gefällt mir. Ich glaube, der gibt nicht so leicht auf.«

»Aufgeben?! – Da könnten Sie genauso gut versuchen, den Teufel zu taufen! Eric – Eric, der gibt nicht auf! Wenn der sich mal festgebissen hat, arbeitet er immer weiter. Noch jedes Pferd, und sei es noch so verstört, hat er wieder hingekriegt.«

»Ja, dann ... wir sollten ihm den Fall morgen vortragen.«

Es gab noch mehr Gemurmel, so leise jetzt, dass Eric es nicht verstehen konnte. Dann sah er, wie die beiden sich abwandten, flüchtig winkte Turner mit eingezogenem Kopf, wahrscheinlich beutelte ihn die Beschämung jetzt erst richtig. Aber Emily Fargus blieb nach ein paar Schritten stehen, drehte sich um und beschattete mit einer Hand die Augen und hob die andere mit einer vagen, anrührenden Geste, die Verzagtheit verriet und doch nicht ganz hoffnungslos wirkte. »Auf Wiedersehen, also morgen, E..., Mr Gustavson.«

Am liebsten hätte er ihr gesagt, sie könne ihn ruhig bei seinem Vornamen anreden, aber irgendwie war die Situation nicht danach.